

Was sich Kirche und Kultur zu sagen haben

Haben sich Kirche und Kultur überhaupt etwas zu sagen, oder müssten sie sich nicht vielmehr etwas zeigen, etwas miteinander erleben? Ist die Metapher der Rede, des Wortes überhaupt der richtige Ausgangspunkt? Haben sich Kirche und Kultur noch etwas zu sagen? Lässt ihre gemeinsame Geschichte dies überhaupt noch zu, die eben seit dem Beginn der Moderne auseinanderdriftet und in deren Folge die Autonomien von Kunst und Kultur stehen? Haben sich Kirche und Kultur wieder etwas zu sagen? Könnte es sein, dass es nach Jahren gegenseitiger Indifferenz wieder an der Zeit ist, dass beide aufeinander hören und neu aufeinander zugehen, um als Partner gemeinschaftlich an der Gestaltung dieser Welt zu arbeiten? Prof. Harald Schroeter-Wittke geht diesen Fragen nach und gelangt zu acht bemerkenswerten Thesen über das Verhältnis von Kirche und Kunst.¹

Predigen im Zeitalter einer Medienrevolution

Für den Protestantismus war das Wort wichtigstes ästhetisches Medium. Die Bilder galten ihm in unterschiedlicher Intensität als suspekt. Allenfalls die Musik wurde als eigenständige Kunstform von der Kirche gefördert.² Die technischen Entwicklungen der letzten 200 Jahre haben jedoch zu einer Medienrevolution³ geführt, in der das Wort inflationierte und auf diese Weise an Bedeutung verlor. Diese Medienrevolution begünstigt den Katholizismus und lässt den Protestantismus nicht so gut aus-

»Johannes Paul II. – ein Schauspieler und Mediengenie genau in der Zeit, in der es zu einer Medienglobalisierung der bewegten Bilder kommt.«

sehen. Sie setzt nämlich auf Bilder und personalisiert ihre Botschaften. Das begünstigt hierarchische Strukturen und die mediale Präsentation von Personen, die eine Vielzahl von Menschen vertreten. Der Katholizismus hat hier mit dem Pontifikat Johannes Paul II. einen Glückgriff getan, von dem auch indirekt die anderen christlichen Konfessionen profitieren – ein Schauspieler und Mediengenie genau in der Zeit, in der es zu einer Medienglobalisierung der bewegten Bilder kommt. Das kann der Protestantismus nicht bieten und wird es nie bieten können.

Da es im Protestantismus keinen Menschen geben kann, der strukturell das letzte Wort haben könnte – mit Ausnahme des wiederkommenden Christus –, bleibt der Protestantismus auf die Gemeinschaft der Interpretation angewiesen. Die Interpretationen werden

in dieser Welt kein Ende nehmen. Es muss jeweils neu ausgehandelt werden, was für die jeweilige Situation gültig ist und was nicht. Daher stehen nicht die Werte im Zentrum protestantischer Ethik und Ästhetik, sondern das Wort.

Während der Katholizismus das Heilige und Erhabene präsentieren und repräsentieren kann, kann der Protestantismus das Heilige nicht anders als bereden und damit dekonstruieren. Das ist die Macht des Wortes, die immer mit dem Entzug des Heiligen, der Anfechtung, zu tun hat. Die Abwesenheit ist für den Protestantismus ästhetisch stärker als die Anwesenheit.

Ästhetische Parade- und Paradimgeschichte aus der Bibel ist für den Protestantismus die Emmauserzählung.⁴ Drei Tage nach der Kreuzigung machen sich zwei Jünger auf den Heimweg von Jerusalem nach Emmaus. Ihnen gesellt sich der Auferstandene unerkannt bei und fällt ihnen ins Wort, indem er ihnen auslegt, warum das mit Jesus so enden musste, wie es endete. Die beiden Jünger verstehen aber nicht. Das muss man sich klar machen: Der Auferstandene selbst predigt seinen Jüngern und diese verstehen ihn nicht! Welch eine Szenerie für Predigt und Verkündigung! Der Herr Jesus selbst predigt und bleibt dabei unerkannt. Erst als der Auferstandene die Gastfreundschaft der Jünger genießt und das Brot bricht, erkennen sie ihn. Sofort aber, als er als der Auferstandene erkannt wird, ist er vor ihren Augen verschwunden.

Drei Dinge sind daraus zu lernen:

1. Das Wort muss Fleisch – oder in diesem Falle – Brot bzw. Laib werden, damit es uns die Augen öffnen kann. Die reine Rede tut's nicht, das Wort Gottes begegnet uns immer als Predigt und Sakrament, als »Geschmack fürs Unendliche«, wie Schleiermacher die Religion bezeichnet hat.
2. Es ist gut, wenn sich die Jünger und Jüngerinnen Jesu darauf einlassen, dem Fremden und Unbekannten in aller Gastfreundschaft Unterkunft im eigenen Haus zu gewähren. Dieses Modell ist für die Verhältnisbestimmung von Kunst und Kirche wesentlich und allein weiterführend.
3. Die Abwesenheit des Auferstandenen ist stärker als seine Anwesenheit. Diese ästhetische Grundeinsicht des Protestantismus gilt es, im Wort weiter zu führen.

Fritz Pleitgen, der scheidende Intendant des WDR, hat in seiner programmatischen Rede für den Kölner Kirchentag auf der Präsidial-

Kulturtheologische Überlegungen
aus Anlass des Kölner Kirchentags

Harald Schroeter-Wittke

versammlung dafür geworben, dass die Protestanten ihr Medium, das Wort, wieder ins Zentrum rücken und stärker betonen. Dies hat dazu geführt, dass das Präsidium eine Losung ausgesucht hat, deren Kontext auf das Wort Gottes zielt: »Lebendig und kräftig und schärfer«. Diese Losung hat Pop-Charakter. Nicht nur das Kirchentagsplakat, auch der offizielle Kirchentagsong der »Wise Guys« zeigen: Der Kirchentag hat die Herausforderung angenommen, er ist ein vorwiegend popkulturelles Ereignis, ein Event, und kann nur als solcher seine Wirkung entfalten.

Dennoch bringt der Kirchentag mit dem Kontext seiner Losung diejenigen, die sich damit beschäftigen, mitten ins Kernland des Protestantismus, nämlich zu einer Auseinandersetzung mit dem Wort Gottes: »Denn das Wort Gottes ist lebendig und kräftig und

»Der Kirchentag hat ist ein vorwiegend popkulturelles Ereignis, ein Event, und kann nur als solcher seine Wirkung entfalten.«

schärfer als jedes zweischneidige Schwert und dringt durch, bis es scheidet Seele und Geist, auch Mark und Bein, und ist ein Richter der Gedanken und Sinne des Herzens.« (Hebr. 4,12) Da geht es gar nicht um uns, um die Kirche, um den Kirchentag, sondern um das Wort Gottes und seine Wirkung. Und dieses Wort Gottes ist »schwerer« als ein Schwert – so könnte man auch übersetzen. Die Waffen dieser Welt werden nicht das letzte Wort haben!

Das Wort Gottes ist der abgründige Grund unseres Lebens, es ist ein Richter der Gedanken und Sinne des Herzens. Es dringt durch Mark und Bein, geht unter die Haut, öffnet uns die Augen und Herzen, fordert von uns Rechenschaft, richtet uns zugrunde und wie-

Prof. Dr. Harald Schroeter-Wittke, Jahrgang 1961, seit 2001 Universitätsprofessor für Didaktik der Ev. Religionslehre mit Kirchengeschichte am Institut für Ev. Theologie der Fakultät für Kulturwissenschaften der Universität Paderborn, seit 1995 Leitungsmittglied im Arbeitskreis Populäre Kultur und Religion, seit 2003 Präsidiumsmitglied des Deutschen Ev. Kirchentags.

der auf. Um es mit Paulus und Luther zu sagen: In diesen dramatischen Vorgängen rechtfertigt das Wort Gottes uns Gottlose und uns *als* Gottlose. In, mit und unter solcher Rechtfertigung schafft das Wort Gottes dann auch wieder Kirche und Kirchentag, aber auch gesundes Selbstbewusstsein, welches die eigene Stärke genießt und gleichwohl um seine Hinfälligkeit weiß. Mit diesem angefochtenen Selbstbewusstsein führe ich die Auseinandersetzung um die Fragen nach Kirche und Kultur.

Kunst ist schön, macht aber auch viel Arbeit

»Kunst ist schön, macht aber auch viel Arbeit.« Dieses Bonmot von Karl Valentin bildet den Rahmen für meine Überlegungen. Es bringt die beiden Pole zur Geltung, die für unsere Frage wichtig sind: die Schönheit und die Arbeit. Beides hängt miteinander zusammen. Schönheit ohne Arbeit ist ebenso schal wie Arbeit ohne Schönheit. Beides sind konstitutive Elemente des Kulturbegriffs. Und so ist es nicht verwunderlich, dass es um diejenige Kultur schlecht bestellt ist, der es an Schönheit und/oder an Arbeit mangelt. Kultur bezeichnet das Beziehungsgeflecht dessen, was Menschen als den Sinn ihres Lebens entdecken, gestalten, genießen und weitergeben. Kultur kann nicht anders existieren als dadurch, dass sie gepflegt wird. Jede Pflege aber verändert das, was sie pflegt. Kultur bezeichnet daher sowohl die *Umschreibung* als auch die *Umschreibung* dessen, was für Menschen Sinn macht. Dies gilt auch für das, was gegenwärtig im Zwischenraum von Kultur und Kirche passiert. Was passiert, ist aber vorübergehend, begegnet uns en passant, geht vorbei, *passiert* uns.⁵

»Kultur bezeichnet sowohl die Umschreibung als auch die Umschreibung dessen, was für Menschen Sinn macht.«

Das Thema Kultur bewegt und passiert den Protestantismus, seit es ihn gibt. Schon Martin Luthers Theologie und Kirchenreform entstanden im engen Kontakt mit der zeitgenössischen Kunst- und Kulturszene, die – wie jede weiterbringende zeitgenössische Kultur – natürlich höchst umstritten war. Dies lässt sich an Luthers großer Wertschätzung von Lukas Cranach⁶ ebenso zeigen wie an seinem durchaus avantgardistisch zu nennenden Musikverständnis.⁷ Ähnliches lässt sich auch für Friedrich Schleiermacher sagen, jenen aufgeklärten protestantischen Kirchenvater des 19. Jh., der sich wohl

am wirkungsvollsten auf die Herausforderungen einer Moderne eingelassen hat, die alles pluralisiert und individualisiert. Schleiermacher hat seine Theologie sowie sein kirchen- und wissenschaftsreformerisches Engagement im engsten Kontakt mit der Kunst- und Kulturszene seiner Zeit entworfen, z.B. in den Berliner Salons zu Beginn des 19. Jh.⁸ Seit den 80er Jahren des letzten Jahrhunderts steht das Thema Kultur im deutschsprachigen Protestantismus wieder auf der Tagesordnung.⁹ Dafür gibt es mehrere Gründe. Der wichtigste Grund scheint mit der zu sein, dass mit Demokratisierung und Mobilität notwendig eine Pluralisierung und Individualisierung aller

»Kirche kann sich nicht allein im Gegenüber zur Kultur verorten, sondern sie ist zuallererst Teil der Kultur ist, in der sie lebt.«

Lebensbereiche verbunden ist, die vor dem, was Menschen heilig ist, nicht Halt macht. Seitdem gibt es im Protestantismus eine intensive Auseinandersetzung mit Kultur, die aber eher latent geführt wird.

Während die meisten wissenschaftlichen Theologien seit den 80er Jahren diese Pluralisierung und Individualisierung als genuin protestantisch zu deuten versuchen, wurden Pluralisierung und Individualisierung in der kirchlichen und gemeindlichen Wirklichkeit oftmals als Verfallsgeschichte beklagt, frei nach dem Motto: »Früher war die Zukunft auch noch besser«. Daher stellt die Denkschrift der EKD aus dem Jahre 2002 »Räume der Begegnung: Religion und Kultur in evangelischer Perspektive«¹⁰ einen großen Schritt nach vorne dar. Denn hier wird von kirchlicher Seite nicht nur die freie Partnerschaft von Kirche und Kultur sehr deutlich begrüßt und ausgelotet, sondern auch mit der Erkenntnis Ernst gemacht, dass Kirche sich nicht allein im Gegenüber zur Kultur verorten kann, sondern dass sie zuallererst Teil der Kultur ist, in der sie lebt.

Die Denkschrift »Räume der Begegnung« stellt eine wichtige Basis dar für alle gegenwärtigen Verhältnisbestimmungen von Kirche und Kultur. Ich skizziere kurz ihre drei Leitgedanken:

1. Religion ist Kultur – Religion ist mehr als Kultur. Zwischen beiden Sätzen steht ein Gedankenstrich, vielleicht sogar ein Gedanken gang, der beide Sätze miteinander verbindet und sie so bejaht. Religion ist zugleich Kultur und mehr als Kultur. Religion kann sich nur als Kultur äußern und geht dennoch nicht in ihr auf.

Damit ist für den Protestantismus eine wesentliche Einsicht verbunden: In der

christlichen Religion geht es um ein spezifisches Verhältnis von Eigenem und Fremdem, nämlich darum, heimisch zu werden und sich gleichwohl auf dieser Welt nicht ganz zu Hause zu fühlen, wie Heinrich Böll das einmal so schön formuliert hat. Weil Kreuz und Auferstehung Jesu Christi im Protestantismus als Durchkreuzung und Aufhebung aller menschlichen Vorstellungen wahrgenommen werden, besteht die kulturelle Kraft des Protestantismus in der Infragestellung aller sich alternativlos gebenden Letztgültigkeitsansprüche und Notwendigkeitsparolen. Der Protestantismus weiß darum, dass alles immer auch anders sein könnte. Dies bedeutet, dass der Protestantismus niemals exakt sagen kann, was denn nun genau das spezifisch Protestantische ist und ausmacht.

Gott als der, die oder das Andere führt zu einer Achtung des Anderen bzw. Fremden, die sich bemüht, sich diesem Unbekannten und bisweilen Bedrohlichen auszusetzen. Denn, so die Denkschrift, »der Vorrang des Anderen in der Wahrnehmung des Eigenen« ist im Protestantismus »immer wieder als Inbegriff der religiösen Erfahrung hervorgehoben worden« (59). Mit Nachdruck weist die Denkschrift daher auch darauf hin, dass »sich insbesondere der Umgang mit dem Fremden als eine Nagelprobe für die religiösen Traditionen des Protestantismus und ihre kulturbildende Funktion [erweist]« (18f.). Kulturbildung, Kulturgestaltung und Kulturkritik gehören deshalb eng zusammen. Kulturpflege als Ver-

»Gott als der, die oder das Andere führt zu einer Achtung des Anderen bzw. Fremden, die sich bemüht, sich diesem Unbekannten und bisweilen Bedrohlichen auszusetzen.«

änderung von Kultur wird im Protestantismus groß geschrieben, oder um es mit einer reformatorischen Einsicht zu sagen: *Ecclesia reformata semper reformanda*.

2. Kultur gibt es nur in Kulturen. Damit wird die Unhintergebarkeit von kultureller Pluralisierung nicht nur beschrieben, sondern als genuin protestantisch bejaht und nicht – wie so oft im 20. Jh. – als Verfall bedauert. Zum einen werden popkulturelle Phänomene in einer Deutlichkeit positiv und ohne Berührungsangst gewürdigt, wie es längst überfällig war. Viele Einsichten der protestantischen Popkulturfor schung der letzten 20 Jahre kommen hier zur Geltung.¹¹ Zum anderen wird aber auch die Kompliziertheit unserer Gegenwart kulturell gewürdigt, deren vielfach herbeigesehnte Komplexitätsreduktion uns nur schaden würde.

Ebenso wie die Pluralität und Individualität, in der wir leben, sind auch die Künste zu Beginn des 21. Jh. anstrengend. Beide sind eine Konsequenz demokratischer Freiheit, für die nach allen Regeln der Kunst zu werben, es sich aus protestantischer Sicht lohnt. Damit stellt sich die Denkschrift dezidiert gegen das z. Zt. viel zu häufig beschworene Konzept vom Kampf der Kulturen. Denn lebendige Kulturen können nicht als abgeschlossene gedacht werden, sondern gestalten und entwickeln sich immer als gegenseitige Inkulturationen.¹² Dies betrifft natürlich auch die protestantische Kultur selbst. Sie bleibt sich immer auch fremd. Daher plädiert die Denkschrift – wenn man schon von Kampfreden will – für einen Kampf *um* Kultur, der damit beginnt, sich der eigenen Fremdheit auszusetzen.

3. *Kirchen bieten Räume der Begegnung.* Dieser Leitgedanke gipfelt in der Überschrift: »Die Kirche als Muse – ihre Rolle als Gastgeberin und Produzentin von Kultur« (87). Das Verhältnis von Kirche und Kultur wird dabei als Gastfreundschaft gedacht. Angesichts einer nicht nur segensreichen Kulturgeschichte des Christentums kann die Kirche nicht mehr davon ausgehen, dass ihre Einladungen und Angebote vorbehaltlos von den Menschen wahr- und angenommen werden. Bei vielen Menschen muss die Kirche erst wieder Vertrauen gewinnen. Dies gilt insbesondere für die Künstlerinnen und Künstler. Wenn Kirche als Gastgeberin wieder Produzentin von Kultur werden will, dann muss sie dafür sorgen, dass sie ihre Gäste nicht vereinnahmt. In vielen Gemeinden besteht hier noch großer Lernbedarf.

Wer in der Kirche die Begegnung mit den Künsten sucht, weil er oder sie diese Begegnung für heilsam hält, der wird die Fremdheit der Künste aushalten lernen müssen, bevor er

»Wenn Kirche als Gastgeberin wieder Produzentin von Kultur werden will, dann muss sie dafür sorgen, dass sie ihre Gäste nicht vereinnahmt.«

oder sie Heilsames über sich erfahren kann. Es gilt hier das berühmte Kirchentagsprinzip: Einladung an Unbekannt.¹³

Ich habe seit Ende der 80er Jahre auf Kirchentagen Erfahrungen gemacht mit Künstlerinnen und Künstlern, die wir um ihre Sichtweise und Darstellung der Bibeltexte von Kirchentagen gebeten haben. Dabei war unser Grundsatz: Die Bibel gehört nicht der Kirche, sondern allen Menschen.¹⁴ Daher gab es von unserer Seite keine Vorgaben. Ich habe keine Künstlerin und keinen Künstler erlebt, die nicht ernsthaft mit dieser Aufgabe gerungen hätten. In Köln wird es einen »WortWeg«

geben zwischen Kölner Dom und St. Maria im Kapitol, auf dem Studierende der Fachhochschule für Kommunikation und Design die Bibeltexte des Kirchentags im öffentlichen Raum zur Geltung bringen. Man kann diese Aktion »WortWeg«, aber auch »Wort weg« nennen – beides ist richtig.

»Kunst in der Kirche ist Wahrnehmungsschulung und Sprachhilfe, auch und gerade dann, wenn sie sprachlos macht.«

Alle Kunstaktionen mit den Bibeltexten der Kirchentage seit den 90er Jahren waren für beide Seiten eine unglaubliche Bereicherung. Sie haben beide Seiten begeistert. Unser Missionsauftrag steht und fällt mit solcher Begeisterung. Ich kann allen Kirchen und Gemeinden nur Mut machen, sich einem solchen inspirierenden Dialog auszusetzen.

Zumutungen zwischen Vernetzung und Verletzung

Kunst in der Kirche kann eine Zumutung sein. Indem sie uns aufregt, kann sie uns Mut machen. So bewegt sich Kunst in der Kirche zwischen den beiden Polen Vernetzung und Verletzung. Ich möchte dies in acht zusammenfassenden Thesen entfalten:

1. Kunst vernetzt Erfahrungen unserer unterschiedlichen Lebenswelten, die wir ohne sie nicht als Zusammenhang wahrnehmen würden. Geschieht Kunst im Raum der Kirche, so ist der religiöse bzw. kirchliche Kontext immerschön präsent. Dabei öffnet Kunst herkömmliche Sichtweisen und führt sie in einen weiten Raum. Insofern ist Kunst in der Kirche Wahrnehmungsschulung und Sprachhilfe, auch und gerade dann, wenn sie sprachlos macht.

2. Kunst in der Kirche vernetzt Personen und Institutionen, die oft nebeneinander herlaufen, obwohl sie an ähnlichen Phänomenen arbeiten. Durch diese Vernetzungen entstehen sowohl für die Kunst als auch für die Kirchen neue Öffentlichkeiten. So hat z.B. auf dem Ruhrgebietskirchentag 1991 in Dortmund Gerhard Zwerenz seine Erwartungen an die Kirchen ausgesprochen, als er darauf hinwies, dass es in Zukunft vor allem die Kirchen sein werden, die der Kunst noch Nischen bereitstellen könnten, denn diese seien noch nicht durch die totale Marktwirtschaft beherrscht.

3. Kunst in der Kirche ist ein Störenfried. Auch in Zukunft wird Kunst, wenn sie denn Kunst sein will, weiterhin die Kirche stören.

Kunst stört den falschen Frieden auf – eine Voraussetzung, um durch Störung Frieden stiften zu können.

4. Kunst in der Kirche stört die Kirche, indem sie zeigt: Kunst hat keine Botschaft. »Kunst gibt nicht das Sichtbare wieder, sondern macht sichtbar« – so Paul Klee. Kunst transportiert also nicht irgendetwas, was auch ohne sie schon vorhanden wäre, sondern sie schafft Neues – Unerhörtes! Unerhört! Das unterscheidet Kunst von den vielfältigen kommunikativen Gestaltungsformen in der Kirche. Dieser Unterschied darf weder dazu führen, den einen Bereich gegen den anderen auszuspielen noch dazu, den einen Bereich durch den anderen Bereich zu okkupieren.

5. Kunstwerke sind autonom – auch und gerade in Kirchen. Sie stellen es den Zuschauenden und Zuhörenden frei, was diese an ihnen entdecken, aufdecken wollen. Kunst stellt einen der wenigen botschaftsfreien Räume in protestantischen Kirchen dar. Nirgendwo sonst wird die Erfahrung so deutlich: Die Gedanken sind frei!

6. Kunst in der Kirche ist eine Form von öffentlicher Klage, von öffentlicher Seelsorge. Biblisches Leitbild ist hier für mich Hiob.¹⁵ Das Leid und das Leiden von Menschen an Gott und der Welt, welches zum Himmel schreit, wird öffentlich zur Darstellung gebracht. Kunstwerke provozieren Gott, Mensch und Welt, rufen sie heraus aus ihrem Privatissimum, ihrer Isolation. Kunstwerke werden so politisch, indem sie sich in einem Prozess befinden mit Gott, Welt und Mensch. In diesem Prozess werden die Zuschauenden und Zuhörenden zu einem

»Kunstwerke provozieren Gott, Mensch und Welt, rufen sie heraus aus ihrem Privatissimum, ihrer Isolation.«

eigenen Urteil herausgefordert. In solcher Kunst kommt zur Darstellung, dass es Phänomene gibt, die nicht mehr kommunikabel sind, die sich jeglicher Kommunikation verweigern. Nur wo und indem solche Darstellungen ermöglicht werden, können Gewalt und Krieg verhindert werden.

7. Kunst in der Kirche widersetzt sich der »Wut des Verstehens«, wie es Friedrich Schleiermacher 1799 in seinen Reden über die Religion deutlich gemacht hat. Schleiermacher argumentiert dort, dass es »nicht die Zweifler und Spötter« sind und »auch nicht die Sittenlosen«, die »das Gedeihen der Religion« hindern, »sondern die Verständigen« mit ihrer »Wut des Verstehens« und »die praktischen Menschen«,¹⁶ die alles nur nach Funktion und Nutzen beurteilen. Die Kirche braucht den Freiraum Kunst, dem eine Distanz zur Kirche notwendig eignet,

gerade weil hier Momente des Unsinnigen und Sinnlosen in Szene gesetzt werden. Denn sonst gehen wir in Kosten-Nutzen-Rechnungen unter.

8. Kunst in der Kirche vernetzt nicht nur, sondern verletzt auch. Sie verletzt religiöse Gefühle,¹⁷ weil sie das zur Diskussion oder auch in Frage stellt, was uns heilig ist. Als solche stiftet sie »sinnvolle problematische Erfahrungen«, so der Kölner Religionspädagoge Dietrich Zilleßen,¹⁸ und wehrt damit allen Formen von Götzendienst. In ihrer Verletzung ist Kunst in der Kirche prophetisch, in ihrer Vernetzung priesterlich. Eine evangelische Kirche mit Zukunft braucht beides. Sie wird daher Räume zur Verfügung stellen, in denen Verletzung und Vernetzung exemplarisch, auch jenseits parochialer Möglichkeiten Gestalt finden können.

Anmerkungen:

- 1 Gekürzte Fassung eines Vortrags in der Bremer Kulturkirche St. Stephani am 1.3.2007.
- 2 Vgl. dazu Gotthard Fermor/Harald Schroeter-Wittke (Hg.), Kirchenmusik als religiöse Praxis. Praktisch-theologisches Handbuch zur Kirchenmusik, Leipzig 2005.
- 3 Vgl. dazu Jochen Hörisch, Der Sinn und die Sinne. Eine Geschichte der Medien, Frankfurt 2001.
- 4 Vgl. dazu Albrecht Grözinger, Praktische Theologie und Ästhetik, München 1987, S. 99–102: »Kleine ›Ästhetische Phänomenologie‹ der Emmaus-Perikope in Lk 24,13–35.«
- 5 Vgl. dazu Bodo Kirchoff, Freud wieder ernst genommen: Das Ich ist nicht Herr im eigenen Haus. Ich denke da, wo ich nicht bin. Unter dem Eindruck von Jacques Lacan: Die Kastration ist (k)ein Märchen, in: Bernd Beuscher, Positives Paradox. Entwurf einer neostrukturalistischen Religionspädagogik, Wien 1993, S. 209–215.
- 6 Vgl. dazu Werner Hofmann (Hg.), Luther und die Folgen für die Kunst, München 1983.
- 7 Zu Luthers Musikauffassung vgl. Christoph Krummacher, Musik als praxis pietatis. Zum Selbstverständnis evangelischer Kirchenmusik, Göttingen 1994, S. 11–52.
- 8 Vgl. dazu Thomas Lehnerer, Die Kunsttheorie Friedrich Schleiermachers, Stuttgart 1987; sowie Inken Mädler, Kirche und bildende Kunst der Moderne. Ein an F.D.E. Schleiermacher orientierter Beitrag zur theologischen Urteilsbildung, Tübingen 1997.
- 9 Erster Kristallisationspunkt dieser neuen Bemühungen war die Habilitationsschrift von Albrecht Grözinger, Praktische Theologie und Ästhetik. Ein Beitrag zur Grundlegung der Praktischen Theologie, München 1987. Eine erste deutschlandweite Sichtung kirchlicher Praxis unter der Perspektive Kultur bot der EKD-Kulturbericht Mitte der 90er Jahre: Helmut Donner (hrsg. i.A. des Kirchenamtes der EKD), Kirche und Kultur in der Gegenwart. Beiträge aus der evangelischen Kirche, Frankfurt/Hannover 1996. Der von Henning Schröer erfundene Begriff der »Gemeindekulturpädagogik« zeigt aber auch,

dass das Thema Kultur Eingang in gemeindepädagogische und -praktische Problemstellungen fand; vgl. dazu Gotthard Fermor / Günter Ruddat / Harald Schroeter-Wittke (Hg.), Gemeindekulturpädagogik, Rheinbach 2001.

- 10 Räume der Begegnung. Religion und Kultur in evangelischer Perspektive. Eine Denkschrift, Gütersloh 2002. Vorangegangen war ein dreijähriger Konsultationsprozess, der angestoßen worden war durch das Impulspapier von EKD und VEF »Gestaltung und Kritik – Zum Verhältnis von Protestantismus und Kultur im neuen Jahrhundert«. Unter der Federführung von Petra Bahr entstand aufgrund der eingegangenen Diskussionsbeiträge ein völlig neuer Text, der sich in vielen wesentlichen Passagen positiv von seinem Vorgänger abhebt. Insbesondere die Stoßrichtung der drei Leitgedanken änderte sich in die Richtung, die ich hier skizziere.
- 11 Vgl. dazu die Internetseite des deutschsprachigen Arbeitskreises für Populäre Kultur und Religion www.akpop.de. Vgl. auch Kristian Fechtner / Gotthard Fermor / Uta Pohl-Patalong / Harald Schroeter-Wittke (Hg.), Handbuch Religion und Populäre Kultur, Stuttgart 2005; sowie Harald Schroeter-Wittke (Hg.), Populäre Kultur und Religion, Jena 2007.
- 12 Vgl. dazu die kulturwissenschaftlichen Arbeiten von Paul Gilroy, deren Infragestellung des Konzeptes eines Clash of Cultures im Haus der Kulturen der Welt in Berlin zu sehen war in der durch Gilroy inspirierten Ausstellung »Der Black Atlantic« (hrsg. vom Haus der Kulturen der Welt in Zusammenarbeit mit Tina Campt und Paul Gilroy), Berlin 2004.
- 13 Die Einladung an Unbekannt, die der Gründer des Kirchentages Reinold von Thadden-Trieglaff immer wieder ausgesprochen hat, bedeutet etwas grundlegend anderes als die Einladung an jedermann. Während letztere das Moment der Beliebigkeit assoziieren lässt, geht es bei der Einladung an Unbekannt immer um eine Verbindlichkeit des Sich-Auseinandersetzens und Sich-Überraschen-Lassens. Dies bedeutet für die Atmosphäre der einladenden Institution eine weitaus größere Anstrengung, ist aber für eine präzise Postmoderne angemessen.
- 14 Vgl. dazu Harald Schroeter-Wittke, Kirchentag als ManiFest. Beobachtungen zur öffentlichen Bibeldidaktik nach 1945, in: JBTh 18 (2003), S. 379–393.
- 15 Vgl. dazu Michael Heymel, Trost für Hiob. Musikalische Seelsorge, München 1999.
- 16 Friedrich Schleiermacher, Reden über die Religion (1799), 3. Rede, 144; zit. nach der Ausgabe von Carl Heinz Ratschow, Stuttgart 1980, S. 96f; vgl. dazu auch Jochen Hörisch, Die Wut des Verstehens. Zur Kritik der Hermeneutik, Frankfurt 1998.
- 17 Vgl. dazu Harald Schroeter, Das geht zu z/weit. Frömmigkeit und Blasphemie als Problem theologischer Ästhetik, in: Friedrich Wintzer / Henning Schröer / Johannes Heide (Hg.), Frömmigkeit und Freiheit. Theologische, ethische und seelsorgerliche Anfragen. FS Hans-Dieter Bastian, Rheinbach 1995, S. 93–116.
- 18 Dietrich Zilleßen, Sinnvolle problematische Erfahrung, in: JRP 7 (1990), S. 277–295.